



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Architektonische und ornamentale Formenlehre

Seemann, Theodor

Leipzig, 1890

Der muhamedanische Stil.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-76212](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-76212)

Der muhamedanische Stil.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Araber noch keine Kunst besaßen, als sie unter dem Banne der Lehre Muhameds die alten Kulturländer des Orients durchzogen und ebenso in Ägypten, Sicilien und Spanien ihre Herrschaft ausbreiteten, so wird es begreiflich, daß sie zunächst die künstlerischen Formen der unterworfenen Völker, namentlich die der altchristlichen und byzantinischen Kunst, in sich aufnahmen und sie dem religiösen Bedürfnisse anpassend, erst später zu einem selbständigen Stile gelangten, der indessen je nach den Ländern, in denen die Araber sich niederließen, einen verschiedenen Charakter hat.

In Folge einer mißverstandenen Stelle des Koran*), nach welcher die Nachbildung des individuellen Lebens als Eingriff in die Allmacht Gottes verboten, also die Bildlosigkeit anbefohlen sei, oder aus Furcht vielmehr, den von Allah an den Künstler gestellten Anforderungen nicht vollauf genügen zu können, blieb dem Kunsttriebe für seine Entfaltung nur die Architektur. War es da ein Wunder, daß die Phantasie, auf dieses eine Gebiet angewiesen, in der üppigsten Weise sich Raum schaffte, in der Ausgestaltung der konstruktiven Teile die wunderbarsten Formen erfand, wie den Kiel-, Spitz-, Rund-, Zacken- und Hufeisenbogen, die Stalaktitengewölbe zc., und in der Dekoration eine Fülle von scheinbar widersprechenden, aber immer interessanten Baugliedern mit einander zu verschmelzen suchte?

Ihren eigentlichen bildnerischen Ausdruck und Ersatz findet die muhamedanische Kunst im Ornament, das in innigster Wechselwirkung zur Architektur seinen Flächencharakter immer mehr ausbildete, je weiter sich die baulichen Formen unter

dem Einfluß der ererbten Gewohnheiten der früheren Nomaden von ihrem ursprünglichen Vorbilde, dem byzantinischen, entfernte. Die bald erlangte ornamentale Fertigkeit, welche selbst die an den Wänden angebrachten Koransprüche zu künstlerischer Wirkung zu bringen verstand, begnügte sich aber nicht mit dem Raum, den die Architektur ihr in anderen Stilen, den dort geltigen Gesetzen der Konstruktion folgend, anweist, sie verstand es vielmehr hier, wo so mancherlei Motive des Zeltbaues zc. in die konstruktive Zusammensetzung übertragen werden, Formen zu schaffen, welche ihr die Möglichkeit der denkbar größten Ausbreitung gewähren, wiewohl die sich bildenden Gesetze der überquellenden Phantasie doch auch gewisse Grenzen setzen.

Das muhamedanische Ornament, auch Arabeske genannt, besteht aus einer gleichmäßigen Vereinigung von geometrischen Figuren mit fein stili-



Figur 167. Wanddecoration aus der Alhambra.

*) Im Koran heißt es: „Allah fordert die Seele des Bildes von dem, der das Bild gemacht hat“, d. h. er will in der Darstellung des individuellen Lebens nichts Seelenloses.

fierten Knospen, Früchten, Rankenwerk und einzelnen, viel stärker stilisierten Tierfiguren, wie sie schon bei den Sassaniden und im byzantinischen Stile vorkommen, namentlich aber den arabisch-sicilischen Geweben eigen sind, und endlich in ornamental behandelte Schrift, die, wie der übrige Schmuck, in

Stein geschnitten, aus bunten Glasstückchen zusammengesetzt, in die Gipsfläche eingegrift oder eingepreßt, an den Wänden, Gewölben, Kuppeln, Pfeilern und Thüren, dem Beschauer in einem wahrhaft bezauberndem Farbenspiel, in Rot, Grün, Blau und Gold entgegenleuchten. Diese Wirkung wird zum nicht geringsten Teile dadurch herbeigeführt, daß die dunkle Farbe unten an den Hauptwänden, die hellen leuchtenden in entsprechender Abstufung oben an den Gewölben und Kuppeln angebracht sind.

Die muhamedanische Architektur hat für die Moschee zwei Grundformen. Bei den kleinen, den Mesdjids oder Moscheen im engeren Sinne, gruppieren sich, dem byzantinischen Zentralbau nachgebildet oder verwandt, um eine Hauptkuppel die mit Gewölben oder kleinen Kuppeln überspannten Nebenräume und der dem Atrium der Basilika völlig ähnliche, gleich diesem mit gedeckten Hallen umgebene Hof, in dessen Mitte der für die heiligen Waschungen bestimmte, von einer Kuppel überragte Brunnen liegt. Der östlich an den Hof stoßende Gebetraum ist von dem Hofe durch ein Gitter getrennt. Bei den etwa unseren Domen entsprechenden großen Moscheen, den Djamis, wird dieses Hauptgebäude unter Anlehnung an die Basilikenform durch Säulenstellungen in mehrere, bis zu 19, meist aber gleich hohe Schiffe mit freiem Dachstuhl oder mit gewölbter, selten flacher Decke geteilt.

Am Südostende des Mittelschiffes befindet sich bei beiden Arten die Kibla, die als Allerheiligstes dienende Nische zur Aufbewahrung des Korans, vor ihr der Mihrab, welcher den Cancellen der Basilika entspricht, sowie die Mimbar oder die Kanzel, während auf dem nach dem Hofe zu gelegenen Dikka, einem umgitterten

Gestell, ein Vorbeter die Koranverse für diejenigen wiederholt, welche der Kanzel zu fernstehen.

In der Moschee befindet sich auch das Grab des Erbauers, zur Seite des Hofes die Schule; außerhalb stehen die Minarets oder schlanken Türme mit kuppelbekröntem Pavillonanbau, von dem herab die Stunde des Gebets verkündet wird, oder es erhebt sich ein s. g. Migalete oder Dickturm an der Westseite des Hofes.



figur 168. Arabisches Ornament in Holz geschnitten.

Zur Bedeckung der Gebäude dient sowohl die je nach der lokalen Ausbildung des Stils halbkugelförmige, länglich kürbisartige oder flache und zwiebelgestaltete Kuppel, als die gewölbte Decke und das aus lauter kleinen Kuppelstückchen und Teilen von Kreuzgewölben, Tonnengewölbenz. bestehende, einem riesigen Bienenzellengebilde gleichende Stalaktitengewölbe zur Anwendung, das übrigens kein konstruktiver Teil ist, sondern nur dekorativ sein soll und aus aufgenagelten Holzlöschchen oder angefehten Gipsstückchen besteht.

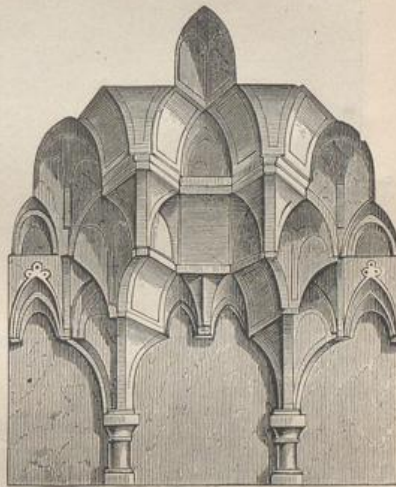
In einem ähnlichen Verhältnisse zur Konstruktion stehen, und zwar gleichfalls je nach der lokalen Stilweise, die verschiedenartig geformten, nicht aber, wie Viele glauben, willkürlich mit einander gemischten Bogen: der Zackenbogen, der Spitzbogen, der Hufeisenbogen und der Kielbogen, deren Benennung schon ihre Form erklärt.

Ganz besonders schlank ist die Säule. Das Kapitäl besteht meistens aus einem mit Blattwerk verzierten, ins Viereck übergehenden Knauf von variabler Bildung, der von einer einfachen Platte gedeckt ist, während der schlanke, nicht unschön wirkende ornamentierte Hals vom Säulenschaft durch eine ganze Reihe von Gliedern an Stelle des antiken schmalen Ringes getrennt wird.

Am stilvollsten und phantasie-reichsten entfaltete sich die arabische Baukunst mit ihrem Ornament in Spanien. Das Schloß Alhambra bei Granada, begonnen im Jahre 1136 n. Chr., mit seinen weiten Höfen, Gärten, Hallen, Bädern, Brunnen und Portalen, ist ein Wunder der dekorativen Architektur, und ebenso sind die Moscheen zu Cordova und



figur 169. Dekorativ verwendete kufische Schrift.



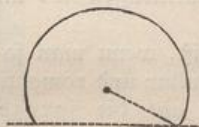
figur 170. Perspektivische Ansicht einer aus Bogenstäben gebildeten Wölbung.



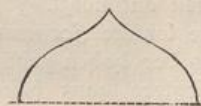
figur 171. Kapitäl aus der Alhambra zu Granada.



figur 172. Spitzbogen.



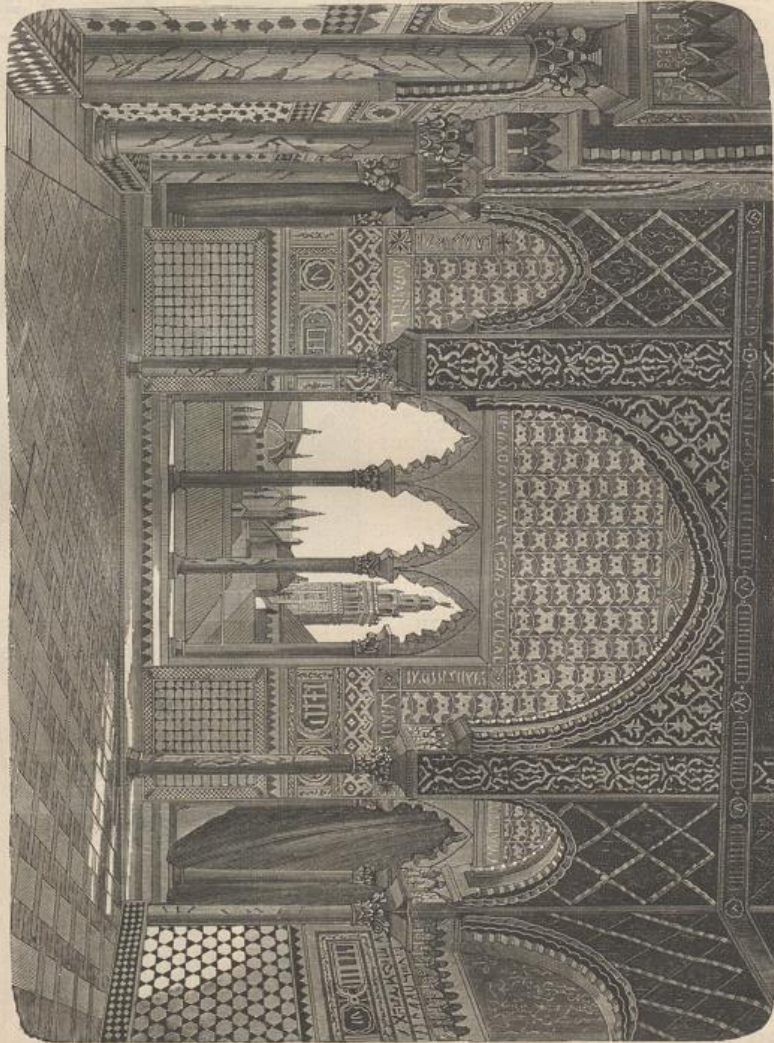
figur 173. Hufeisenbogen.



figur 174. Kielbogen.

9*

das Schloß (Alkazar) zu Sevilla glänzende Beispiele der Kunst des Islams, wobei wir jedoch zwei Perioden zu unterscheiden haben, nämlich den an die römische und byzantinische Form sich anlehnenden arabischen und sarazenischen Stil, sowie die den muhamedanischen Charakter in seiner Üppigkeit und wunderlichen Mischung mathematischen Ernstes mit spielender Phantasie



Figur 175. Sala des Don Pedro in Alkazar zu Sevilla.

zum Ausdruck bringende, selbständige maurische Bau- und Dekorationsweise, wie sie sich in dem Stalaktitengewölbe und dem fein zugespitzten Hufeisenbogen ankündigt.

Die letztere Formenweise ist, wenn man so sagen darf, die vornehmere und aus der hohen geistigen Kultur und romantisch ritterlichen Sitte erklärlich, welche letztere ganz besonders auf die sarazenische Kunst in Sicilien von Einfluß war.



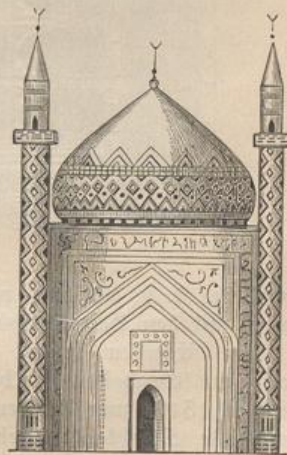
Figur 176. Sarazenisches Flächenmuster (arabisch-sicilisch).

In den Hauptdispositionen und plastischen Gliederungen schlicht und einfach, erscheinen diese Bauten in der Ornamentik prunkvoll-ernst. Gleich den Bögen, die teils rund, teils mäßig zugespitzt, dabei aber gestelzt sind, steht das sarazenische Kapital zwischen dem frühromanischen und byzantinischen, während die Kuppel in ihrem Äußern die byzantinische Form zeigt und die Mosaiken vielfach dem romanischen zum Muster dienen.

Weit zahlreichere Beispiele hinterließ uns die sarazenische Bauweise in ihrem Heimatlande Ägypten (Moschee Ibn-Tulun aus den Jahren 876 bis 885, sowie die Mamelukengräber), wo das Massige noch im Gesamtcharakter vorherrscht, die Räume an das große Viereck schließen, flache Decken vorkommen, statt der schlanken Säule schwere Pfeiler, meist durch Spitzbögen verbunden, auftreten und auch die Türme als Migalets kräftiger aufsteigen.

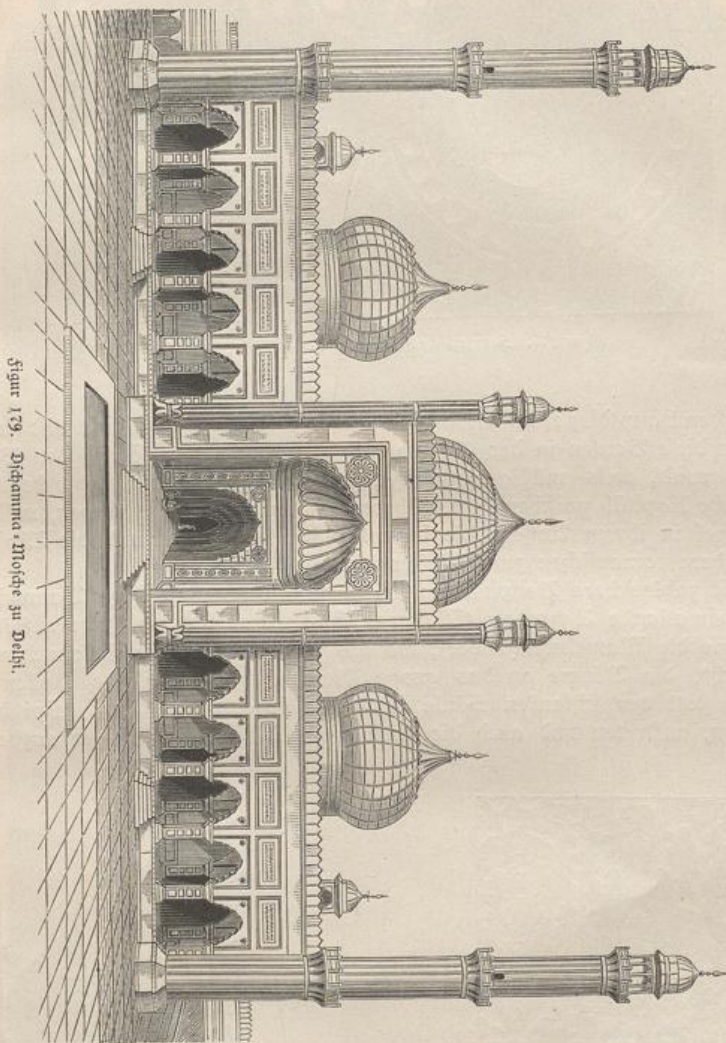


Figur 177. Arabisches Stoffmuster.



Figur 178. Persisch-arabisches Portal und Kuppel.

Dahingegen entfaltet der muhamedanische Stil in Persien zur Zeit der Abbassiden im 8. Jahrhundert, namentlich unter dem die Kunst und Wissenschaft protegierenden Kalif Harun Alraschid (786 bis 809) eine selten malerische Wirkung und Abwechslung auch in der äußeren Form, obwohl dieselbe im Ganzen genommen einfach ist, weil hier die byzantinische Disposition nur im



Figur 19. Dikka-Moschee zu Delhi.

Grundriß, d. h. in dem von niedrigen Nebenräumen umgebenen großen Viereck mit den Hauptkuppeln, nicht aber im Aufbau befolgt ist.

Am schönsten kommt der persisch-muhamedanische Stil an den Gräbern (Grab des Muhamed Khodaben dah zu Sultanieh aus der Zeit um 1310) zum Ausdruck, wo, wie in den Palästen und Bazaren, das Glanzvolle, Strahlende vorherrscht.

Das charakteristische Merkmal dieser Stilabzweigung bildet ein stärkeres Aufwärtstreben in den Linien der Bögen, Kuppeln zc. Deren Hauptzierde

aber besteht in dem das Gebäude in reizvollster Weise im Innern und Außern umrankenden Blumenornamente, das an der Kuppel in buntfarbigen Fayancen ausgeführt ist, so daß man den Eindruck empfängt, das Architekturgerippe sei beinahe nur dazu da, der Dekoration, die außerdem technisch den höchsten Erwartungen entspricht, als Träger zu dienen (Moschee zu Tabris und die im 16. Jahrhundert errichtete Universität Ispahan).



Figur 180. 1. Große Moschee zu Delhi, erbaut von Schah Dschehan. (17. Jahrh.)

Das früheste erhaltene Bauwerk des Islams in Persien ist die Karavanserai (Imaret) der Ahlu Dschami zu Erzerum aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

Dieselben Grundformen zeigen die Bauten in Indien, wo der Islam gegen Ende des 10. Jahrhunderts zur Herrschaft gelangte und Ghazni für die beiden folgenden Jahrhunderte, von 1193 ab aber Delhi der Mittelpunkt der indisch-muhamedanischen Kunst wurde, die zwar, was phantastevollen Schwung des Ornaments anlangt, mit der persischen nicht wett-

eisern kann, aber an Großartigkeit in der Abmessung, Gruppierung und Gliederung der Masse letztere bei weitem noch übertrifft, begünstigt durch die Vorbilder des einheimischen ostindischen Stils, an welche sie sich anschloß, wobei sie auch in Folge des weit besseren Materials, des Marmors, Granits und des anderen bunten Gesteins, mit welchem man bauen konnte, eine architektonisch gediegenere Wirkung erzielen mußte als in Persien.

Wir unterscheiden im ostindo-muhamedanischen Baustilen zwei Perioden. Die erste, die hindu-tatarische Bauweise blühte von ca. 990 bis 1450, die zweite, die der Mogulbauten von ca. 1450 bis 1660 n. Chr. Interessant

sind die von buntglasierten Siegeln erbaueten Siegeszeichen in Form schlanker Türme (Minars) der ersten Periode, von denen der des Kortub zu Delhi bei einem unteren Durchmesser von $14\frac{1}{2}$ Meter 73 Meter hoch ist. Eben so verdient die Jumma Mesdjid (Freitags-Moschee) in Dschaampure und die Moschee von Mandu Erwähnung; beide Bauwerke zeigen in den Öffnungen reine Spitzbogen in Vierecke eingeschlossen, in den anderen Teilen ein Gemisch von indischen, ägyptischen und muhamedanischen Formen, in den Ornamenten jedoch meist indischen Geschmack. Der künstlerische Schwerpunkt fällt in die zweite, von den Hinduformen emancipierte Periode, obwohl die Moschee von Futtichpure Sigri bei Akbarabad aus dem Jahre 1556 noch nicht ganz frei von hindostonischem Einfluß und der Stil in der großen Moschee von Delhi (um 1628), welche von Minarets flankiert wird, sowie in der sehr eleganten Perlenmoschee zu Agra aus derselben Zeit reiner ist.



Figur 181. Persische Surah in Fayence.

Außerordentliche Pracht entwickeln die Muhamedaner seit ihrem Eindringen in Indien in den Gräberbauten. Nicht

düstere Felsenkammern umschließen die sterblichen Reste der Fürsten und Vornehmen des Reiches, sondern lustige Hallen, von blühenden Gärten und Springbrunnen umgeben, die ihnen bei Lebzeiten zu vergnüglichem Aufenthalte dienten und in welchen der Gründer nach seinem Tode beigesetzt wurde. Das Gebäude ist in seinem Grundriß achteckig oder quadratisch und von einer Haupt- und verschiedenen Nebenkuppeln bekrönt, unter welcher letzteren die Angehörigen liegen, während der Erbauer unter der Hauptkuppel ruhet. Mitunter umschließt das Grab auch eine Art Kastell mit Festungsthüren und einem künstlichen See, indessen Mitte sich dasselbe erhebt (Grab des Toglucl Schah in Neu-Delhi um 1321 und jenes des Schahs Scherr zu Sasseram), oder man benutzte ältere indische Baureste, die freistehenden Mantapas, zu Grabmälern, indem man das Pyramidaldach durch eine Kuppel ersetzte. Eines der glänzendsten Grabdenkmäler ist das von Schah Dschehan bei Akbarabad (Agra) für sich und sein Lieblingsweib erbauete, von einem ein riesiges Rechteck bildenden Vorhof umgebene Grabmal, dessen Kuppeln die Zwiebel-

form haben, von Minarets flankiert wird und im Mittelraum achteckig ist. Von den Palastbauten aus der zweiten Periode sind zu nennen, der von den Engländern zerstörte Palast Albaos zu Futtichpure Sigri und der zu Allahabad mit seinem achteckigen, auf 40 Säulen ruhenden, indessen auch abgetragenen Pavillon.

Im Flächenornament steht die indisch-muhamedanische Kunst der persisch-arabischen an Strenge nach, indem sie ihre Formen weniger stilisiert und schwellender, üppiger entwickelt; technisch aber erreichte dieselbe eine sehr hohe Ausbildung, worin die mancherlei Arbeiten in Metall, Elfenbein, Porzellan, vor Allem die Stickereien und Webereien Kunde geben. Jene mindere Strenge der indisch-muhamedanischen Ornamentik wird dadurch zum Vorzug, daß sie gleich der Gruppenbildung der Architektur sich in ein sehr nahes harmonisches Verhältnis zur landschaftlichen Umgebung setzt, wodurch ein ganz eigentümlicher Reiz entsteht, der in dieser Ausbreitung in keinem anderen Lande des Islams angetroffen wird.

Am wenigsten charakteristisch sind die Bauten in der eigentlichen Türkei, so in Konstantinopel, wo man zum Teil den vorgefundenen byzantinischen Vorbildern folgte, zum Teil von der venetianischen Renaissance beeinflusst wurde, und wo man eine selbständigere Richtung auch in den ornamentalen Formen, die meist an spätpersische Muster anknüpfen, nicht kennt, so daß sehr bald die so vielseitig beeinflusste Dekoration mit der Natur des Flächenornaments in Widerspruch kam und beinahe geschmacklos wird.

Dasselbe künstlerische Prinzip, welches die architektonische Dekoration befolgte, herrscht in der muhamedanischen Kleinkunst vor. Waffen, Gefäße, Schmuckgegenstände, sie alle geben Zeugnis von dem feinen dekorativen Geschmack der Völker des Islams, mag es sich dabei nun um Tauschierarbeiten, Majoliken, Webereien, Stickereien in Damast, Wollen- und Seidenstoff oder um Miniaturen auf Pergament handeln. Die Technik ist heute noch dieselbe wie vor Jahrhunderten und der Orient wie früher, das beweisen die verschiedenen Weltausstellungen, die ergiebigste Quelle, aus der die Kunst der gegenwärtig wieder im Aufschwung begriffenen Flächendekoration schöpft.



figur 182. Arabische Glaslampe.



Der romanische Stil.

Nicht nur in den Stammländern der weströmischen Reiche hatte der altchristliche Stil die Herrschaft erlangt, auch im westlichen Europa, diesseits der Alpen, war er bis zum 7. Jahrhundert diejenige Kunstform, in welcher ausschließlich gebauet wurde, ohne daß man es vermochte oder auch nur versuchte, den provinziellen Bauten ein eigenartiges Gepräge zu geben.

Diese Unselbständigkeit, diese Bereitwilligkeit zur Aufnahme fremder Elemente erklärt sich aus der allgemeinen kulturellen Abhängigkeit dieser Länder von Rom und ist ebenso begreiflich wie die politische Wirrnis, unter